

Im Spiegel der Zeit

Gehört im Kampf.

Sewastopol wurde das Symbol erdhöher deutscher Kampfkraft. Die feindliche Agitation sollte in der Welt die Meinung verbreiten, daß Deutschlands Kampfkraft durch die harte Winterschlacht geschwächt, der Angriffsgedanke der deutschen Soldaten gehemmt worden sei. Sewastopol wurde zum Barometer der kämpferischen und führungs-mäßigen Qualitäten der sich gegenüberstehenden Kampftruppen. Moskauer hat mit überlegter Absicht, vielleicht sogar in gutem Glauben, das Wort geprägt: Sewastopol ist unheimlich. In 25-tägigem, härtestem Ringen war diese unheimlichbare Krimfestung in den Händen der deutschen und rumänischen Sturmtruppen. Deutsche und ausländische Journalisten haben Sewastopol nach dem Kampf gesehen. Auch nach ihrer Meinung war diese Festung zu einer schier unheimlichbaren Verteidigungsanlage gestaltet worden. Sie fanden aber an Ort und Stelle das Wort des Führers bestätigt, daß es für den deutschen Soldaten, für die deutsche Führung ein „Unmögliches“ nicht gibt. Sewastopol ist gefallen und damit der härteste und letzte vollstän-dige Marinestützpunkt der sowjetischen Schwarzmeerflotte. Die harten Abwehrkämpfe während der Wintermonate haben den deutschen Angriffsgedanken nicht gehemmt, sie haben ihn ge-fördert, haben die deutsche Angriffstaktik verbessert. Man hat Tage in Moskau und London gebraucht, um den eigen-lichen Kern diesen entscheidenden Verlust an der Ostfront bekanntzugeben. Das Entsetzen über diesen Verlust war auf der Feindseite so groß, daß man nicht einmal den Ver-such unternahm, diesen gewaltigen deutschen Waffenerfolg zu verkleinern. Denn mit Sewastopol wurde nicht nur ein starker Stützpunkt verloren, sondern auch eine Eisbarriere der Sowjets restlos vernichtet. Während sie sich aber noch mit dieser unjährlaren Aufgabe des Falles von Sewastopol beschäftigten, kamen neue Hochposten vom Osten, von Afrika, vom Atlantik. Der Angriff der Achsenmächte hat überall begonnen, überall hat er schwerste Niederlagen des Gegners gebracht. Menschen und Material gingen ver-loren, ohne daß sie ersetzt werden können.

Das Grundproblem.

Wenn man den Angaben Roosevelt's und Churchill's glauben kann, dann stehen nicht nur in den USA, sondern auch auf der britischen Insel Millionen-Armeen zum An-griff gegen die Achsenmächte bereit. Aber die Sowjets be-finden sich militärisch und versorgungsmäßig in äußerst kritischer Lage. Die Kriegsproduktion in den USA soll un-geheure Massen an Waffen und Kriegsmaterial jeglicher Art hervorgebracht haben. Es fehlt nur eins: die Mög-lichkeit, die Armeen und die Waffen dorthin zu bringen, wo sie dringend gebraucht werden. Gebraucht aber werden sie nicht nur an der Kampffront Stalins, auch Churchill ist von regelmäßiger und umfangreicher Kriegsmaterialliefer-ung abhängig, sowohl auf der Insel wie in Ägypten. Tschingtschangs ist durch die weiträumigen Operationen Japans von jeglicher Zufuhr abgeschnitten. Seine Divisio-nen stehen im hoffnungslosen Kampf. Roosevelt fehlt es an Transportschiffen an Geleitsfahrzeugen, es fehlt ihm und seinem Freund Churchill an tüchtigen Generalen, und es fehlt ihnen an dem Vertrauen ihrer Völker. Die unge-heuren Menschen- und Materialverluste lassen sich nicht mehr verheimlichen, während gibt man das zu, was sich nicht mehr verbergen läßt. Hinzu kommen die Mangel-erscheinungen auf allen Gebieten des Lebens. Amerika, das reichste Volk der Erde, war an ein Luxusleben gewöhnt und ist heute gezwungen, auf vieles zu verzichten, was zum höchsten Lebensbedarf zählt. Es ist nicht damit getan, daß die Parlamentarier dieser Länder durch geschickte „demo-kratische“ Manipulationen zu allem Ja und Amen sagen, was ihnen von ihren Diktatoren ausgemutet wird. Es kommt darauf an, ob das Volk gewillt ist, bedenkenlos den Kurs mitzumachen, der unweilend ins Verderben führt. Churchill wie Roosevelt sind deshalb an dem Punkt ihrer Politik angekommen, wo sie beginnt in die Krise überzu-gehen. Militärische Niederlagen, Rohstoffverluste, und Ton-nagerverluste haben das Grundproblem akut werden lassen: die Vertrauensfrage. Weder Churchill noch Roosevelt können sich auf das unbedingte Vertrauen ihrer Völker stützen. Für sie hat die Vertrauensfrage begonnen, die sie dadurch zu überwinden versuchen, daß sie Zukunftspläne entwickeln, von denen sie genau wissen, daß sie sich niemals realisieren lassen.

Widerprüfungen in sich.

Von amtlicher englischer und bolschewistischer Seite ist das Bestehen einer Geheimklausel zu dem britisch-sowjeti-schen Abkommen entschieden bestritten worden. Man hat sogar behauptet, daß dieses Abkommen ausdrücklich jeden territorialen Anspruch Stalins ausschließt. Herr Cripps hat jetzt diese amtlich-sowjetische Behauptung dementiert und damit seine beiden Chefs, Churchill wie Stalin, der Lüge überführt. Cripps hat den territorialen Anspruch Moskaus auf europäische Gebiete mit der zarten Andeutung um-schrieben, daß die bolschewistischen „Wünsche“ sich lediglich auf die Grenze beziehen, die zwischen Moskau und Helsinki nach dem Winterfeldzug 1939 festgelegt worden war. Cripps hat bei einer früheren Gelegenheit nicht bestritten, daß zwischen Moskau und London Übereinstimmung da-hin bestand, den Bolschewisten nach siegreich beendeten Kriege die politische Kontrolle über ganz Europa zuzubilligen. Aber es bestehen hinsichtlich der politischen Aufrichtig-keit nicht nur zwischen Cripps und Churchill Differenzen, sondern auch in Bezug auf die Kriegsziele zwischen Wa-shington, London und Stalin Konkurrenzstreitigkeiten. Während es Moskau angeblich in erster Linie auf die po-litische Durchdringung Europas ankommt (zu der sich Lon-don aus Gründen der Abhängigkeit verstehen mußte), hat Roosevelt sich Europa als wirtschaftliches Ausbeutungs-geld als Kolonialgebiet vorbehalten. Er gab kürzlich — etwa als indirekten Protest gegen die politischen Ziele der britisch-sowjetischen Geheimabmachungen? — der Offen-sichtlichkeit davon Kenntnis, daß er jetzt bereits Anordnungen getroffen habe, um Beamte für ihre Aufgabe als Verwal-tungs- und Kontrollorgane in dem zu besiegenden Europa sachlich vorzubereiten. Man sieht also, die große Einigkeit unter den „Bereinigten Nationen“ ist nur eine Scheinrede, in ihren geheimsten Plänen verfolgt jeder seine besonderen Interessen. Dabei versucht jeder, dem andern den Pelz des Bären zu entreißen, den sie noch gar nicht haben und den sie auch nie bekommen werden: Europa. Europa verfolgt systematisch in der Abwehr all dieser verbrecherischen Pläne das eine klare Ziel, aus der Zerrissenheit zur Einheit Europas zu kommen.

Ueber der Kattaro-Genle

Kampfflugzeuge im Angriff auf britische Verstärkungen

Von Kriegsberichterstatter Karl Heinz Holzhausen

10. Juli (BR). Die Wüste unter und ist trost-los, ohne barmerzige Schatten. Es gibt keinen Schutz vor Sonne und Sand. Auf Feindkurs fliegend, sehen wir unter uns das Schlachtfeld der Siege Rommels. Es ist nicht leicht zu begreifen, daß man um diese dürftige Landschaft da unten einen Schutz abgibt. Die Härte der britischen Verteidigung zeigt aber ihren Wert.

Aus diesen Höhen nimmt sich das Gebirge südlich von El Kala in wie ein großartiges Relief aus, das allerdings etwas verstaubt und vergessen scheint. Auf den höhergelegenen Ebenen dieses Gebirges ist nichts. In den Seitentälern unter-brechen dunkle Punkte das eintönige Graugelb. Alle Sinne sind angepaßt und vereinigen sich in lebendigen Bildern, mit denen wir nach dem Tommy hören.

Die Täler neigen sich und geben in eine nach Osten aus-laufende breite Senke aus. Das ist das Gebiet von Kattaro, und hier stehen massierte Kräfte des Tommys, schanzend und abwartend.

Ein Spruch des Kettenführers erreicht uns. Haben sie etwas gefunden? Links vor uns Kraftfahrzeugansammlungen, geben wir zurück. Der Kettenführer gibt ein Zeichen, daß auch er die Fahrzeuge gesehen hat. Dann geht er in eine leichte Kurve, richtet sich auf das Ziel aus und rückt mit der Schnauze steil nach unten vor uns weg. Eine Sekunde später greifen wir ebenfalls an und rauschen hinterher.

Die Wüste nimmt wieder Formen an. Schluchten und Hügel tauchen auf und geben die getarnten britischen Kraft-fahrzeuge preis, die sich in langer Kolonne gesammelt haben. Da wächst mitten in der Kolonne ein grauschwarzer Berg auf, dicht dahinter noch einer, und noch einer. Die Fahrzeuge verschwinden im Qualm des Bombentourtes unseres Ketten-führers. Fast genau in diese schmutzige Rauchwand haben unsere Bomben getroffen, die in diesem Augenblick detonieren. Beim Abfangen drückt der Zeigefinger auf den Wang des Maschinengewehrs. Rauchspur prasselt hinten genau in die Kolonne hinein und kreuzt sie feurig-glühend ab. Es sind briti-sche Nachbatterien, die uns mit leichter Ziel und Artilleriefirever verfolgen.

Dann sind wir wieder über eigenem Gebiet. Die Panzer und Fahrzeuge der deutschen Truppen schieben sich gegen die Kattaro-Senke und schließen sie ab. Auf der großen Asphalt-straße an der Mäule fahren in langer Reihe zahlreiche Last-fkraftwagen. Es ist eine nicht abbrechende Kette, die eine feste

Säule zur vordersten Linie baut. Die Wüste trägt das Bild der vergangenen Gefechte. So fliegen schwarze Kloden vor aufgeschütteten Wällen, verbrannte und vernichtete Wogen der 8. britischen Armee sind es. Hin und wieder tauchen als Krone in der Wüste abgestürzte Flugzeuge auf. Auf einem kleinen ehemaligen Flugplatz liegt eine Douglas, Wühllos, kreuz und quer laufen die Spuren durch die Wüste, und wenn man ihr Schwirr entziffert, erkennt man die einzelnen Wachen der von den Briten verlorenen Wochte.

Unser Hafen vereinigt und wieder. Während der kleinen Pause, in der die Flugzeuge aufsteigen und mit neuen Bom-ben beladen werden, kommt ein britisches Flugzeug über un-sere Front. Klein erscheint es zwischen Wolkenscheiben und verschwindet schleunigst, als sich deutsche Jäger nähern.

Den gleichen Einsatz fliegen wir mit Sturzkampfflug-zeugen. In breitem Keil ziehen sie vor uns her, Messerschmitt-Jäger umkreisen uns unabhängig und bewachen uns wie Schäferhunde. Die Kattaro-Senke erstreckt sich weit und nun ist es der südlich einer Straße gelegene Teil, den wir nach britischen Streitkräften durchstöbern. Achtung, da unten diese Brocken! Nordbänder sind es, die wir diesmal zu Ge-sicht kriegen. Britische Panzer und Selbstfahrlafetten, deren Geschütze schon während des Sturzes ein wildes Feuer auf uns eröffnen. Ein einzelner Panzer rollt mit Staubfahne auf das Groß zu, feuert vor sich her und steht aus wie ein Spielzeug-tank, der Feuer spuckt, wenn er rollt. Die Sturzkampfflugzeuge nahmen sich den Anfang der Panzeransammlung vor, und wir halten in die Mitte. Der Kommandeur hat ein schweres Kaliber mitten dazwischen gelegt, und als wir abfangen, sehe ich einen brannengelb getarnten großen Panzer, der sich un-gehoffen auf die Seite legt. Es ist ein toller Quack da unten. Jetzt gehen unsere Brocken hoch. Die zweite Bombe zaubert ein Feuer hervor, und die dritte Bombe verstreut ihre Splin-ter auf das Ende der Ansammlung. Die Ju 88 hinter uns wirft ihren ganzen Sagen auf diesen Teil der Panzeransamm-lung. Kurbeln, Mal von rechts und von links! Schwarze Wolken puffen hinter uns auf, hängen sich an den linken Kettenband und sprengeln den Himmel über den qualmenden Britenpanzern, von denen ein Teil durch die Bomben außer Betrieb gesetzt wurde.

An der Front ist ein Artilleriegefecht im Gange. Män-dungfeuer blühen dort unten auf, flühen und dröhnen. Was zum Meer hinüber zieht sich die deutsche Linie. Die Briten ziehen Verstärkungen herbei. Wir haben ihnen eben zugeföhrt.

14 Sowjet-U-Boote versenkt

Eine finnische Sondermeldung

10. Juli, Helsinki, 10. Juli. Von finnischer Seite wurde folgende Sondermeldung über die Seefriedführung her-ausgegeben:

Während der letzten beiden Wochen hat die sowjetische Flotte im Ostteil des Finnischen Meerbusens besonders le-bhafte Tätigkeit entfaltet. Der Feind hat ohne Rücksicht auf Verluste weiterhin versucht, mit seinen U-Booten in die Ostsee durchzubrechen, doch ist dies nur einigen Ein-zelnen gelungen. Finnische und deutsche Seestreitkräfte so-wie die finnische Luftwaffe haben in der Berichtszeit ins-gesamt sieben U-Boote, davon die Seestützkräfte sechs, und die Luftwaffe eines, versenkt. Mit größter Wahrscheinlichkeit wurde ein weiteres U-Bootboot ver-senkt, mindestens fünf wurden schwer beschädigt. Diese Zah-len enthalten nicht die Verluste, die die deutschen Flug-zeugabteilungen und die deutsche Küstenartillerie dem Feind zu-fügte haben. Bis zum 8. Juli wurden somit im Finnischen Meerbusen insgesamt 14 feindliche U-Boote versenkt. Hinzu kommen außerdem 12 wahrscheinliche Fälle.

besonders erfolgreiche Flottilien.

10. Juli. Bei den Kämpfen im Raume von Kurk und Char'kow, die zur Eroberung der für die Bolschewisten außerordentlich wichtigen Industriestadt Boronetsch führten, hat sich eine in diesem Abschnitt eingesetzte Flottilie von der deutschen Luftwaffe nicht nur in der Luftschlacht, sondern auch in den Kämpfen im Uferbereich durch beson-dere Erfolge ausgezeichnet. Neben 30 feindlichen Flug-zeugabteilungen konnte die Division in der Zeit vom 28. Juni bis 6. Juli in ihre Erfolgsliste die Vernichtung von 30 feindlichen Panzern eintragen. Die Batterien der Division griffen immer wieder in den Erdkampf ein, hielten feind-liche Erdbefestigungen nieder, brachten feindliche Batterien zum Schweigen, vernichteten in direktem Beschuss bolsche-

wistische Panzer und bahnten in Häuser- und Straßen-kämpfen der vorgehenden Infanterie den Weg.

Feindliche Angriffe am Imansee zerföhren.

10. Juli. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, wurde, als der Feind in der Morgenstunde des 8. 7. süd-östlich des Imansees nach sechsständiger Artillerievorbereit-ung und von Fliegerverbänden unterstützter Stellungen der Waffen-SS mit starken Kräften angriff, der Vorstoß der Bolschewisten durch das Sperrfeuer der schweren Waffen zerföhren. Ein weiterer Angriff der Bolschewisten in die-sem Frontabschnitt brach unter hohen feindlichen Verlusten im Nahkampf zusammen. Bei diesen Kämpfen brachten Bombenangriffe der Luftwaffe auf Panzerbereitschaften, wie flankierende Batterien den deutschen Truppen mög-liche Entlastungen. Zahlreiche feindliche Geschütze wurden nach Bombentreffer bei Feuer eustellen. Vor dem Wol-how-Brückenkopf brachen am 8. 7. weitere Vorstöße des Feindes im Abwehrfeuer der deutschen Truppen zusam-men, wobei 15 feindliche Panzer durch Panzervernichtungs-truppen der Infanterie und je ein weiterer durch Artillerie und Luftwaffe vernichtet wurden. Mit diesen Erfolgen hat die den Brückenkopf am Wolchow verteidigende deutsche Infanteriedivision im Verlauf der vier letzten Kampftage insgesamt 101 Panzer vernichtet und darüber hinaus dem Feind sehr schwere blutige Verluste zugefügt. Erneute Be-reitschaften zum Angriff wurden durch Artilleriefire zerföhren. Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten wie-derholt feindliche Stellungen und Kraftwagenansammlun-gen, wobei Bombenostreffer in den mit schweren Infan-teriewaffen bestückten Stützpunkten der Bolschewisten meh-rere große Brände hervorriefen und Munitionslagerstapel zur Explosion brachten. In Luftkämpfen, die sich während des 8. 7. über dem Kampfraum entwickelten, wurden sieben feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Artillerietätigkeit an der ägyptischen Front.

10. Juli. Der italienische Wehrmachts-bericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: An der ägyptischen Front beiderseitige Artillerietätigkeit. Zahlreiche feindliche Straßenpanzer unternahmen vereinzelt Vorstöße in unsere rückwärtigen Stellungen. Einige kleine Lastwagen wurden vernichtet oder unbrauchbar gemacht, andere durch unsere Luftwaffe mit den Bordwaffen ange-griffen und in Brand geschossen.

Italienische und deutsche Jagdflugzeuge schossen zwei englische Flugzeuge in Ufela und über Malta ab, wo der Flugplatz von Akabba erneut bombardiert wurde. Eines unserer Flugzeuge kehrte nicht zu seinem Flugplatz zurück.

Im östlichen Mittelmeer wurde ein mit Panzern und Kraftwagen beladener feindlicher 5000-T-Donner, der in einem geschützten Geleitzug fuhr, von einem unserer Torpedoflugzeuge angegriffen und versenkt.

Britische Wüsteneinheiten bombardiert.

10. Juli. Nach einer Meldung des Oberkommandos der Wehrmacht wurden die britischen Stellungen in der Nähe der Wasserstelle Quattara el Dnyara in dem Wüstengebiet zwischen dem Kraber-Golf und der Quattara-Senke wiederholt von deutschen Sturzkampfflugzeugen bombardiert. Die britischen Kräftegruppen, die sich mit schweren Artillerie- und Infanteriewaffen in dem Wüstengebiet verchanzt halten, erlitten schwere Verluste. Überrollende Tiefan-griffe leichter deutscher Kampfflugzeuge richteten sich gegen

den Kraber-Golf und zerprengten durch Bomben und Bord-waffenbeschuss mehrere feindliche Kolonnen. Anhaltende Brände entstanden dabei in zahlreichen Trophfahrzeugen.

Der Vormarsch in China

Tschungking-Divisionen ausgetrieben.

10. Juli. Wie „Jomuri Schimbun“ von der Kiangsi-Front meldet, wurde die 11. Tschungking-Division unter General Tschangtschui, die erst kürzlich aufgestellt wurde, bei den von japanischen Verbänden in der Gegend von Lienheinschich, südlich von Tschangtschui, durchgeführten Eintreibungsoperationen aufgesrieben. Sämtliche Offiziere der Tschungking-Truppen fanden bei den Töt. General Tschangtschui wurde auf der Flucht getötet. Die japanischen Verbände setzten ihren Vormarsch in diesem Abschnitt fort, um die Hauptmasse der feindlichen 58. Armee niederzukämpfen, die am Ufer des Kan-Flusses Stellungen bezogen haben.

Domei meldet von der Tschang-Kiang-Front: Japa-nische Einheiten, die Kaitaushich in der Provinz Tschang-Kiang erstickt haben, sind bei einem Vorstoß in das Berg-gebirge von Hwangshan bis zu einer Stellung, die 30 km südöstlich von Hsichai liegt, vorgedrungen. Sie sind jetzt in raschem Vormarsch in südlicher Richtung auf Schwang-shan begriffen, wobei sie von anderen Einheiten un-terstützt werden. Ein Teil der Einheiten des rechten Flü-gels eroberte Tschingtaosch, 28 km südwestlich von Hsichai. Gleichzeitig wird berichtet, daß Einheiten des linken Flü-gels bis Liangtschuan, 30 km südwestlich von Hsichai, vor-marschiert sind.



Vermischte Nachrichten

Die Dase Sitwah, tief im Süden der libyschen Wüste, schon zu Ägypten gehörig, zwischen der Grenze der Marmania und der großen Kattana-Senke, liegt die Dase Sitwah, nach sie stellt eine Senke dar, die dreißig bis vierzig Meter unter dem Meeresspiegel liegt. Sie ist 50 Kilometer lang und vier bis sechs Kilometer breit. Das bebaut Gebiet umfasst etwa vierzig Quadratkilometer. Hier gedeihen hier Gärten mit Pflanzbäumen, Oliven, Orangen und Weinreben und blühende Weizenfelder aus. Diese Fruchtbarkeit verdankt Sitwah seinen etwa 200 Süßwasserquellen. Das Gebiet enthält zwei Oasen, das eigentliche Sitwah und das verfallene Agbari. Seit 1899 untersucht Sitwah der ägyptischen Oberbehörde. Seine Entstehung oder vielmehr Wiederentdeckung fand im Jahre 1792 statt. Denn Sitwah war schon im frühesten Altertum eine alte Menschenwohnung — und eine hochverehrte Kultstätte. Schon 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung wurde hier, wie damals in ganz Ägypten, Ammon, der stierköpfige Hauptgott des Reiches von Karnak-Theben, verehrt. Er war der Göttervater und Götterkönig, verwandt und identisch mit dem Zeus der Griechen, dem Jupiter der Römer. Nach dem Sturz der Macht Karnaks verschwand auch die Verehrung Ammons, aber in Äthiopien und in der abgeschlossenen Dase Sitwah wurde sein Kult weitergepflegt. Als Jupiter-Ammon blieb er hier der Vater und König der Götter und der Menschen. In seinem Tempel zu Sitwah wurden berühmte Orakel verkündet, die großen Einfluß hatten. Als 33 v. d. Jhr. der junge kriegsliebende Bewirger einer Welt, Alexander der Große, die Dase betrat, begrüßten ihn die Priester beim Eintritt in den Tempel als „Sohn des Jupiter-Ammon“.

Das „Stiermuseum“ von Valencia. In Valencia ist soeben ein in der ganzen Welt einzigartiges Museum eröffnet worden, das „Stiermuseum“, oder vielmehr es ist wieder eröffnet worden — die hochschwierigen Uruben hatten es hart mitgenommen. Die Stierkämpfe sind eine Spezialität Spaniens, nicht einmal in Portugal sind sie so beliebt. Spanien hat sie schon im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich durch die Mauren, eingeführt. Der Gedanke des Museums gehört erst der letzten Zeit an, und daher ist besonders reich das 19. Jahrhundert vertreten. Die ältesten Gegenstände liegen 200 Jahre zurück. Es handelt sich dabei um Gegenstände, die einem berühmten Toreador gehörten, mag das nun ein kostbarer Regen gewesen sein, losbar durch seine Ausführung oder losbar durch die vielen Siege, die er seinem Träger eingebracht hat, oder das Gewand eines Stierkämpfers, das er von Sieg zu Sieg getragen bis er dann darin den Tod fand. Die Köpfe einzelner besonders beliebter Stiere sind hier gleichfalls aufbewahrt.

Schafherden wandern auf den Großgladner. Vor einigen Tagen erfolgte, wie aus Klagenfurt gemeldet wird, der alljährliche Aufrich gewaltiger Schafherden aus den Tälern auf die Almweiden und festgrünen Matten des Großgladners. Die Herden befanden sich in Begleitung zahlreicher Hirten und Wachhunde. Unter ohrenbetäubendem, heftigem Blöken, eingebüllt in riesige Staubwolken, wühlte sich eine Armee grauer Leiber durch die engen Hochgebirgstäler und über die Landstrassen. Die Schafherden werden bis Mitte September in den Regionen des Großgladners verbleiben, bevor der Almadtrieb erfolgt.

Im Gepäckwagen verbrannt. Ein tragisches Ende fand der Jagdführer eines Güterzuges. Als der Zug in den Bahnhof von Freiburg bei Colais einlief, fing der Gepäckwagen aus unbekannter Ursache Feuer und stand bald in hellen Flammen. Herbeigeeilte Helfer versuchten die Schichttüre zu öffnen, doch konnte sich diese nicht öffnen, so daß der in dem Wagen eingeschlossene Jagdführer bei lebendigem Leibe verbrannte.

Das Fahrrad feiert Geburtstag

Es wird am 12. Juli 125 Jahre alt!

V. A. Unser heutiger Verkehr ist ohne das Fahrrad gar nicht mehr denkbar. Rund 20 Millionen Radfahrer kreuzen Großdeutschland, d. h. also ein Viertel unserer Bevölkerung fährt Rad. Seit Kriegsbeginn aber hat sich diese Zahl noch bedeutend erhöht. Man hat sich nicht mit einem wehmütigen Blick von seinem schnittigen Auto Abschied nehmen und ist bescheiden zu seinem alten, aber auch so zuverlässigen Fahrrad zurückgekehrt. Arbeiter, Angestellte, Direktoren und Angehörige der freien Berufe benutzen das Fahrrad für den Weg zur Arbeitstätte und unseren Soldaten an der Front dient es ebenso als Kampfmittel wie Kraftwagen und Panzer.

Diese stolze Entwicklung vom einstmaligen belächelten und verpöhten Laufrod zum bedeutenden Verkehrsmittel unserer Zeit hat sich der Erfinder des Fahrrads, der holländische Oberforstmeister Karl von Drais, sicherlich nicht träumen lassen, als er am 12. Juli 1817 — also vor 125 Jahren — mit seinem ersten Modell an die Öffentlichkeit trat. Er erntete nämlich damals auf seiner ersten „Bernabart“ von Mannheim nach Schwetzingen nur Gohs und Spott. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß sein Modell noch sehr unvollkommen war. Es sah nicht viel anders aus als die alten zweirädrigen Laufmaschinen, die durch Abstoßen mit den Füßen vom Boden in Gang gehalten wurden und die uns — aus der Mitte des 18. Jahrhunderts von unbekanntem Erfindern stammend — im Germanischen Museum in Nürnberg bis auf den heutigen Tag überliefert sind. Trotz dieses ersten Mißerfolges wurde in aller Stille die Arbeit an der Weiterentwicklung der sogenannten „Tretmaschine“ fortgesetzt. Und als es 1850 dem Schweizer Erfinder Bider gelang, das Laufrod mit Pedalen zu versehen, schien der endgültige Erfolg sicher zu sein. Doch auch sein Werk fand nicht die Anerkennung, die es verdient hätte. Daran änderte auch nichts die Tatsache, daß ein ähnliches, ebenfalls mit Pedalen versehenes Rad 1867 von einem Franzosen auf der Pariser Weltausstellung gezeigt wurde. Zu der Öffentlichkeit wurde diese neue Erfindung ebenfalls nur „Knockenschnitter“ genannt, da die Räder noch nicht über Luftreifen verfügten und bei den damaligen Straßenverhältnissen eine Fahrt mit diesen Rädern tatsächlich alles andere als ein Vergnügen gewesen sein muß. Trotzdem wurde von einigen Unentwegten hartnäckig an der Weiterentwicklung des Fahrrades gearbeitet. Auch die äußere Form wurde des öfteren umgestaltet, und so führte der Weg über das Knochenbrecherische Hochrad und das weniger gefährliche Dreirad zum jetzigen Hochrad. Aber erst im Jahre 1885, als dem Schottischen Tierarzt Dunlop die Entdeckung des Luftreifens gelang, der somit ein erschütterungsloses Fahren gestattete, war der Weg zum Erfolg endgültig frei und der unvergleichliche Siegeslauf des Fahrrads in alle Welt konnte beginnen.

Will man sich vor peinlichen Ueberraschungen schützen . . .

Keine Ware oder Zahlung ohne Quittung!

V. A. Schulden bezahlen ist eine lästige Eigenschaft. Der Gläubiger freut sich, daß er sein Geld erhalten hat und der Schuldner ist froh, seine Verbindlichkeiten erfüllt zu haben. Somit wäre alles in Ordnung. Aber es kann auch anders kommen. Nach einem Jahr meldet sich der Gläubiger noch einmal und behauptet, er hätte das Geld noch nicht zurückbekommen. Der arme Schuldner, der bisher mit Recht der Meinung war, alles Notwendige und Erforderliche getan zu haben, muß zu seiner Verwunderung und Enttäuschung feststellen, daß er doch nicht vorzüglich genau war. Aber wie konnte er auch damit rechnen, daß sich Müller als solch gewisser Herr entpuppt! Will der das Geld zweimal haben! Unserem armen Schuldner wird auch nichts weiter übrigbleiben, als noch einmal zu zahlen. Denn wie will er beweisen, daß er schon gezahlt hat? Ja, hätte er sich damals doch eine Quittung geben lassen, dann hätte er jetzt nicht mehr den Kerger.

Die Quittung verkörpert ein schriftliches Empfangsbekanntnis und dient somit der Beweisführung.

Durch die Quittung wird zugunsten des Schuldners vermutet, daß einmal die Quittung echt ist und zum anderen, daß er auch tatsächlich bezahlt hat. Behauptet nun der Müller, er hätte damals das Geld nicht bekommen, dann muß Müller den Nichtempfang beweisen. Er kann es dadurch tun, daß er beweist, die Quittung ist nicht echt. Er kann aber auch trotz Vorliegen der Quittung zu beweisen versuchen, daß der Schuldner nicht gezahlt hat. Beides dürfte dem Gläubiger schwer fallen. Durch die Quittung ist der Schuldner, der erfüllt hat, gut geschützt; er ist frei von seiner Beweispflicht, mag nun der Gläubiger beweisen, daß nicht erfüllt worden ist.

Wie kommt der zahlende Schuldner nun zu einer Quittung? Der Gläubiger ist quittungspflichtig, d. h. auf Verlangen des Schuldners hat der Gläubiger eine Quittung auszustellen. Die durch das Zurückhalten der Quittung anfallenden Kosten hat der Schuldner zu tragen. Die Quittungspflicht des Gläubigers ist von weittragender Bedeutung. Denn es kann ja vorkommen, daß der Gläubiger wohl das geschuldete Geld annimmt, aber keine Quittung ausstellen will. In solch einem Fall kann der Schuldner auf Ausstellung einer Quittung klagen. Solange der Prozeß läuft, ist der Schuldner auch nicht zur Zahlung verpflichtet, er kann also den geschuldeten Betrag solange zurückhalten wie der Gläubiger sich weigert, die verlangte Quittung auszustellen. Die Rechtsfolgen können erheblich sein. Der Schuldner braucht keine Verzugszinsen zu zahlen; geht durch einen Umstand, für den der Schuldner nicht einzustehen hat, das bereitgelegte Geld verloren (es wird ihm bei einem Einbruch gestohlen), dann wird er von der Leistung befreit. Selbstverständlich kann man bei geringwertigen Käufen (eine Schachtel Streichhölzer), überhaupt bei Marktkäufen und Geschäftskäufen, vor allem wenn großer Andrang herrscht, keine Quittung verlangen. Das würde ein Recht überfordern und in der Volkswirtschaft unbillig erscheinen. Anders ist es natürlich, wenn jemand nur wöchentlich oder monatlich bei seinem Kaufmann bezahlt. Hier ist das Verlangen auf Ausstellen einer Quittung gerechtfertigt.

Große Bedeutung hat auch die Quittung, wenn sie nicht durch den Aussteller selbst, sondern durch einen Boten oder Stellvertreter vorgelegt wird. Folgender Sachverhalt ist alljährlich: Ein Geschäftsmann beauftragt einen Angestellten, Geld einzulassen oder Waren abzuholen. Im voraus stellt er eine Quittung aus, die der Angestellte bei Auslieferung der Ware oder des Geldes dem Schuldner übergeben soll. Hier weist die Quittung den Uebersbringer als ermächtigt aus, die

Leistung in Empfang zu nehmen. Bei Leistung an einen Angestellten ohne Quittung ist nicht ohne weiteres gesagt, daß der Schuldner frei wird. Es läßt sich denken, daß der Angestellte das Geld verliert. Empfangt der Schuldner dagegen eine Quittung, dann ist er befreit und braucht sich um das weitere Schicksal des Geldes nicht zu sorgen. Dr. Tw.

Mit einer Lebensversicherung läßt sich die Erbschaftsteuer nicht umgehen

V. A. Vor dem Reichsfinanzhof ist ein sehr interessanter Prozeß ausgetragen worden, dessen Ergebnis im Reichsfinanzblatt Nr. 44 mitgeteilt wird (Urteil vom 26. 2. 1942 — Me 26/41).

In dem vorliegenden Fall waren einer Witwe beim Tod ihres Mannes die Summen mehrerer Lebensversicherungsverträge in Höhe von insgesamt RM. 45.570.— zugefallen. Hierfür wollte die Witwe keine Erbschaftsteuer bezahlen. Sie berief sich darauf, daß gar kein Erwerb von Todes wegen vorliege, sondern ein Erwerb unter Lebenden, da sie durch die Lebensversicherungsverträge bereits zu Lebzeiten des Erblassers, also ihres Mannes, und nicht erst mit seinem Tode einen unentziehbaren Anspruch erlangt habe, weil i. J. die Versicherungen un widerruflich zu ihren Gunsten abgeschlossen worden waren. Der Tod ihres Mannes habe demnach nur die Bedeutung des Eintritts einer Bedingung gehabt. Sie konnte sich hierbei auf zwei frühere Urteile des Reichsfinanzhofs berufen, die ihre Begründung tatsächlich weitgehend stützten.

Wenn die Frau mit ihrer Begründung den Prozeß zu ihren Gunsten hätte entscheiden können, d. h. wenn vom Reichsfinanzhof erneut angenommen worden wäre, daß zu Gunsten eines Dritten un widerruflich abgeschlossene Lebensversicherungsverträge als Erwerb bzw. als Schenkung unter Lebenden anzusehen sind, so würde, wie die Rechtsprechung mit Recht ansah, von einem derartigen Erwerb weder Erbschafts- noch Schenkungssteuer fällig werden können, da der Wert einer Versicherung bei Abschluß des Versicherungsvertrages gleich ihrem Rückkaufswert und damit gleich Null ist. Ein Versicherungsnehmer hätte es dann also in der Hand, durch rechtzeitige Einräumung der un widerruflichen Begünstigung Beträge von beliebiger Höhe der Schenkungs- oder Erbschaftsteuer zu entziehen.

Diese Möglichkeit hat nun der Reichsfinanzhof endgültig verbaut und sich ausdrücklich von den obengenannten beiden Entscheidungen (Entscheidung des Reichsfinanzhofs vom 17. 10. 1923 und vom 28. 7. 1933) distanziert. Nach der jetzigen Auffassung des Reichsfinanzhofs ist Absicht des Versicherungsnehmers und Erbes der, bei derartigen Verträgen einen Erwerb von Vermögensvorteilen zu sehen, der von dem Dritten erst mit dem Tode des Erblassers und unmittelbar gemacht wird.

Erst mit dem Tode des Erblassers gewinnt der Lebensversicherungsvertrag für den bedachten Dritten greifbare wirtschaftliche Bedeutung, und zwar ohne Unterschied, ob für ihn ein un widerruflicher oder un widerruflicher Anspruch gegeben war. Demnach ist auch bei der Einräumung einer un widerruflichen Begünstigung auf eine Lebensversicherung nicht schon die Einräumung des Anspruchs schenkungssteuerpflichtig (dieser Anspruch wäre ja in Kapital umgerechnet gleich Null zu setzen, wie wir oben gesehen haben), sondern die Steuerpflicht tritt erst ein mit dem Zeitpunkt des Todes des Versicherungsnehmers und dann in der Höhe der ganzen anfallenden Versicherungssumme.

Anekdoten

In einer Schlacht des Siebenjährigen Krieges bekam ein preußischer Offizier eine Feindkugel ins Bein. Drei Feldschere hockerten mit ihren Instrumenten in der Wunde herum, veranlaßten den Offizier, einem alten Soldaten, nicht geringe Schmerzen, die dieser jedoch mit armsüchtigem Humor ertrug. Endlich ward ihm jedoch die Sache zu bumm und er ließ sich vernehmen: „Was soll das eigentlich werden? Warum machen Sie nicht endlich einen Verband?“ „Sind Sie etwas?“ „Gewiß, Herr Oberst! Die Anekdote“ antwortete einer der Wundärzte. „Aber warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Die Kugel habe ich doch als Andenken lösen in meine Tasche gesteckt!“

Goethe sah es in seiner Stellung als weimarischer Staatsminister höchst ungern, daß die ihm unterstellten Beamten während ihrer Dienststunden private Besuche empfangen. Einmal besuchte er wieder einmal ein Amt und sah bei dieser Gelegenheit, daß eine hübsche junge Dame in Dienstzimmer verließ, freundlich lächelnd zurückwinkte, sich aber entfernte, als sie Goethe herantrat. Goethe betrat daraufhin jenes Zimmer und fand einen Referendar mit hochrottem Kopf an seinem Schreibtisch sitzen, der sichtlich verlegen war, als er seinen Vorgesetzten so plötzlich aufsuchen sah. „Nanu, Herr Referendar, was ist mit Ihnen los?“ fragte Goethe. „Er sieht so angegriffen aus? Hält er sich nicht wohl? Kann ich etwas für ihn tun?“ „Ach Verzeihung, Eure Excellenz . . .“ klotzte der junge Mann, „es geht mir jetzt wieder besser; nur vorher hatte ich etwas Fieber . . .“ „Ja, ja, ich glaube Ihnen aus dem Wort!“ lächelte Goethe verständnisvoll. „Ich bin dem Fieber selber auf dem Korridor begegnet; es war übrigens ein ganz reizendes Fieber!“

In einer Privatgesellschaft traf Mozart einmal mit dem böhmischen Pianisten Kolzsch zusammen. Bei dieser Gelegenheit wurde unter anderem auch eine neue Komposition von Dabba aufgeführt. Alles war von der Musik begeistert; nur der Böhmische Adelpoßel daran herum und laute zu Mozart: „Na, wissen Sie, ich hätte dieses Stück ganz anders komponiert!“ „Ja auch“, entgegnete Mozart. „Sehen Sie! triumphierte Kolzsch. „Es freut mich, daß Sie meiner Meinung sind!“ Mozart lächelte fein und sagte: „Gewiß, denn wir beide hätten dieses Stück nicht so gut fertig gebracht wie Dabba!“

Richard Strauss — das ist so das Das der Musikschaffenden — erhielt wieder einmal den Besuch einer angehenden Sängerin, die den Meister bat, ihre Stimme zu prüfen. Das ließ Strauss anders übrig, als zu antworten. Befragte junge Dame wählte als Vortragsthema ein Wagnersches. Strauss war aber mit der Art, wie sie es brachte, gar nicht einverstanden und sagte am Schluß schroff zu ihr: „Das mag nach Ihrer Meinung ja ganz gut gelungen gewesen sein, mein Fräulein, aber ich muß Ihnen sagen: So singt man kein

Wagnerslied, so singt höchstens ein Kinder mädchen, das geprügelt worden ist und sich nun dafür rächen will.“

Franz List gab sein erstes Konzert in Italien. Oben hob er den Taktstock, als er eine Tar Kadetten hörte. Unwillig ließ er den Stab sinken, wandte sich um, marierte, bis der zu spät gekommene Kubler seinen Platz eingenommen hatte, und wollte erneut das Reden zum Einsatz geben. In diesem Augenblick entstand wiederum eine Unruhe im Saal. Wieder kamen verspätete Gäste. Kergerlich leute List den Stab hin, um erneut an zu treten, bis er ankommen konnte. Da tänze ihm von der Galerie herab eine Stimme entgegen: „Coraggio, Morituro!“ (Mut, Weisheit!) Der Kubler hatte das Hören nicht für Lampenfieber gehalten. List überwand seinen Kummer, schloß befreit, und das Konzert konnte nun endlich beginnen.

Georg Friedrich Händel war den Freunden der Tafel nicht abhold. Er verfügte meist über einen sehr angenehmen Appetit. Einmal betrat er ein Speiselokal und beschle, da er sehr hungrig war, beim Wirt ein Essen für drei Personen. Er wartete und wartete, daß man mit dem Auftragen begünne, bemerkte aber keine Anzeichen dazu. Schließlich wurde er ungemächlich und rief den Wirt, Dieser diene mir und sagte: „Ja, ich habe gedacht, ich solle warten, bis die Gesellschaft kommt, auf die Ihre Gnaden warten!“ „Ach was“, erwiderte Händel, lachend, „tragen Sie nur auf! Die Gesellschaft bin nämlich ich allein!“

Der Liebesbrief

NSA. Der Schauspieler X saß in den Kreisen seiner Kollegen gerne als ein großer Herzensbrecher, und wir werden sehen, daß er alles tat, um seinen Ruf aufrechtzuerhalten. Eines Tages bekam er in die Garderobe seines Theaters, die er mit einigen Kollegen teilen wollte, einen Brief. Unglücklicherweise jedoch legte der Portier ihn in ein falsches Fach, so daß er von einem Kollegen, der sich die Ansicht schrift des unerschlossenen Briefes nicht näher anah, geöffnet wurde. Als er den Textum feststellte, meinte er zu einem anderen Kollegen, der ebenfalls die Garderobe mit X teilen wollte: „Dumme Sache, die mir da passiert ist.“ „Und habe einen Brief aufgemacht, der für X bestimmt ist.“ „Und was war drin?“ „Oh nichts weiter. Eine Schneiderrichtung. Eine sehr dringende allerdings. Wunders mich nur, daß der Schneider den Brief nicht ausgeht hatte.“ „Sei doch froh darüber, jetzt kannst du ihn X ins Fach legen und er merkt gar nicht, daß du den Brief gelesen hast.“ „Wäre mir auch nicht sehr annehmbar, wenn er das wüßte.“ Nach einer Weile kam X ins Theater. Sofort fürchte er sich auf sein Briefschloß, nahm den für ihn bestimmten Brief heraus, öffnete ihn und begann zu lesen. Als er sah, daß er von seinem Kollegen beobachtet wurde, nahm er eine satbittische Pose an. Wiber Erwarten der ihn Beobachtenden begann er plötzlich zu lächeln, dann geriet er den Brief in tausend Reigen und meinte mit väterlichem Kopfschütteln: „Dumme kleines Mädchen!“

Geschichtliches über die Neckarflößerei

(Schluß)

Nachdem auch beim Herzog Klagen eingelaufen waren, ließ er vier Abgeordnete, nämlich den Kammerer Johann Köhler, den Unterwogt Michael Volmer zu Neuenbürg, den Vormeister Ulrich Vanden zu Wildbad und den Forstverwalter Friedrich Schweifhardt zu Eisau mit den Vertretern der betroffenen Gemeinden beraten und das Ergebnis war eben die genannte Wasserordnung.

Zunächst wurde festgelegt, was jede Gemeinde zu leisten hatte, um den Schaden auszubessern und die Wasserwege in Ordnung zu halten. Dann wurde der „Aukauf“ verboten; auch durfte nur von da an gefloßt werden, wo es ohne Schaden für die Mühlen und dergleichen geschehen konnte. Klöße sollten keine mehr gefloßt sondern auf den heimischen Werken gesägt werden. Die Flößer hatten zu verhüten, daß zwei Klöße aneinanderfahren, wobei allerlei Unfug getrieben und Schaden verursacht wurde. Streitigkeiten unter den Beteiligten sollten nicht durch die Faust ausgefochten, sondern von der Obrigkeit geschlichtet werden. Die Stäbchen und Wieden durften künstlich nur noch unter Aufsicht des Forstpersonals gebaut werden. Es ist scheint auch vorgekommen, daß manche Bürger schon im Winter von den Schiffen Geld auf im nächsten Sommer zu lieferndes Holz aufnahmen und dieses dann im Sommer an Dritte veräußerten. Diefem Schwindel wurde das Handwerk gelegt.

Eine genaue Wasserordnung gibt uns auch die Größe des zu flößenden Holzes an. So mußten 3 R. 60schuhige Balken an kleinen Teil 12 Zoll breit und 9 Zoll dick sein, 40schuhige hatten 11,8, 40schuhige 11,8 usw., 40schuhige Sparren maßen an ihren Enden 7/8 resp. 6/8 Zoll. Stäbchen von 16, 18 und 20 Schuh maßen 1 1/4 Zoll. Daß ein Flößer von einem Balken nicht die richtige Länge an, so durften ihm beim Verkauf 10 Schuh weniger bezahlt werden.

Diese Verordnung wurde gegeben am 23. Juli 1588 und war unterschrieben von S. Jacob Guelch von Sulz, Sebastian Geger und Jac. Schwarz.

Am 1. Oktober 1623 scheint Herzog Johann Friedrich ebenfalls wieder eine allgemeine Wasser- und Flößordnung erlassen zu haben; aber der dreißigjährige Krieg gab auch dem Flößwesen einen harten Stoß, und nach dem Krieg lag dieses vornehmlich auf der Nagold wieder sehr im Argen. Darum ließ sich Herzog Eberhard III. veranlassen, am 1. September 1667 auch neue zu bestimmen, „wie es hinführo auf dem Wasserstrom der Nagold mit Flößung und dem Kauf des Bau- und Brennholzes, auch geschnittenes Zeug gehalten werden solle“.

Es wird darin die dringende Notwendigkeit hervorgehoben, daß die Weiber an der Nagold für einen Teil des Landes wieder nutzbar gemacht werden „wegen wider zunehmender Menge des Holzes“ und weil die Waldungen in Unserm Herzogtum vorab in den Tübingen, Wülbinger, Leimbinger, und andern Forsten, widerumben dermaßen ausgehen und abgetrieben seyn, daß nunmehr so wohlben unserm Hofstaat, als auch bey dem gemeinen Mann am notwendigen Bau- und Brennholz Mangel erscheinen wüß.“

Die Verordnung handelt zunächst von Raumdung des Webers und Mähdung der Weiber- und Wasser-Linden, dann vom Flößen. Wie und wann dasselbe verricht werden solle. Den Flößern wird zur Auflage gemacht, die Weiber bei Nacht zurückzuführen und morgens früh wegzufahren, auch unterwegs nicht lange anzuhalten, damit die Mäher nicht gestört werden; mußte ein solcher Zeit veräumen, so hatte er dafür von einem Flöß sechs Kreuzer anzusprechen. Das Flößen war gestattet von Georgi bis zum Gallustag (16. Oktober). Damit dem das Holz vertretenden Zwischenhandel gewehrt werde, wurde befohlen, „wenn die Bauern Bau- und Brennholz und geschnittenes Zeug zu verkaufen, sollen sie solches ordentlich Unserm Faktor oder Flößobmann anbieten, und herab an das Wasser liefern, die ihnen dasselb in billigem Werth bezahlen, und damit sie das Holz desto besser fertigen und verlegen könnten, ihnen zuvor den Winter hindurch mit Darlehung Gelds und Früchten verhilfflich seyn, und was er ihnen also eingeben wird, sie dasselb auf folgenden Flöß mit Holzwehren wiederum bezahlen sollen“.

Selbverwändlich hatten sich auch die Holzkaufers an den herzoglichen Faktor zu wenden, so daß nunmehr tatsächlich

der Zwischenhandel in den Händen der Regierung lag, welche den Preis bestimmen und den Nutzen daraus ziehen konnte.

Auch diese Verordnung gibt wie die von 1588 die Maße für das zu flößende Holz an, und wir finden auch Bestimmungen über einen übrigens nur einmal zu erhebenden Flößzoll. So mußten 3 R. von 30-50schuhigen Balken 2, von längeren 3 Pfennig bezahlt werden; 100 gemeine Bretter kosteten 8 Schilling 2 Pfennig, 100 Stäbchen 10 Schilling usw.

Daß derartige Verordnungen übrigens nicht für ewige Zeiten Geltung hatten, beweist der Schluß der zuletzt genannten. Es heißt dort: „Dieser vorbeschriebnen gemeinen nützlichen Ordnung sollen unsere Untertanen, welche an diesem Wasser geessen, und andere, die sich des Flößens und Holzkaufs gebrauchen, in allen Punkten und Articulen bey den aufgesetzten Straffen gehorsamlich nachkommen... Jedoch behalten wir Uns, für Uns und unsere Nachkommen bevor, diese Ordnung in einem und andern Punkten, zu mindern, zu mehrern oder gar abzuthun, und andere zusehen, wie es jedes mahl nach Gelegenheit der Zeit gnädigst belieben wird... Gegeben zu Stuttgart den 1. Septembris Anno 1667.“

Vom 13.-20. September 1740 tagten in Rottenburg wieder Abgeordnete von Württemberg, Oesterreich und Ehlingen mit Beteiligten an der Flößerei, Mälerei und sonstigen Wasserbeschäftigten. Von den Vertretern der Flößerschaft seien genannt Joh. Adam Schwelgale, Bürgermeister in Dornstetten, und Jakob Ziegler von Gründel (Grüntal?) für Württemberg; Michael Kummer, Schultheiß in Glatz, Michael Stelzer von Hirsfeld, Jakob Kieger von Reitenhausen und Martin Schäffer, „Koth-Busche“ genannt von Öttern (Netra) für die Ritterschaft.

In 47 Artikeln erläßt das Flößwesen abermals eine gründliche Regelung. Da sich manche Artikel mit früheren Verfügungen decken, so sei nur folgendes erwähnt: Artikel 2 und 3 regeln die Zuständigkeit des Gerichts bei Streitfällen; Artikel 6 schreibt den Herren von Württemberg ein, das Mühlenrecht bei Reinstellen besser ins Auge zu fassen, widrigenfalls hängen gebliebene Klöße auf ihre Kosten flott gemacht werden sollen und von den Flößern kein Durchschlag erhoben werden dürfte. Diefelbe Drohung traf den Baron von Nähler wegen des Wehrs bei der neuen Mühle zu Hörtingen. Artikel 9 nimmt der württembergischen Regierung das Monopol des Holzhandels. Nur im Falle eines außerordentlichen Windbruchs, wie z. B. 1739, durfte fremdes Holz in Württemberg weder gekauft noch verkauft werden, bis der Staat sein Holz abgesetzt hatte. Artikel 14-24 regeln die Länge und Breite der Klöße. Demnach durfte ein Flöß eine Breite von 3, höchstens 10 Schuh und eine Länge von 300 Schuh (ca. 265 Meter) haben. Der dazwischen zu verbaute, hätte es mit 10 Gulden. Ein Flöß war zusammengepriegt aus: 1 Geschöß Wern von 7 Stämmen, Länge 70 Schuh; 2 Geschöß Wern von 14 Stämmen, Länge 130 Schuh; 6 Geschöß Wern von 48 Stämmen, Länge 300 Schuh; 8 Geschöß Wern von 80 Stämmen, Länge 60 Schuh; 2 Geschöß Wern von 20 Stämmen, Länge 60 Schuh. Zusammen 21 Geschöß mit 183 Stämmen, Länge 300 Schuh; 2 Geschöß Sauchlöcher von 14 Stämmen, Länge 300 Schuh. Dazu kamen 2 Vorläufer von 25 Schuh Länge. Um die Oblast zu laden, wurden 16 Stämme Wern und 20 Stämme Sparren aufgenagelt.

Artikel 25 handelt von verschiedenen Unregelmäßigkeiten, die sich die Flößer erlaubten, und deren Abänderung. Artikel 26 ff. verzeichnen die Abgaben, welche von den einzelnen Orten entweder in Geld oder Brettern geleistet werden mußten.

Der Vertrag wurde ratifiziert von Württemberg am 3. Juli 1741, von Ehlingen am 5. September und von Oesterreich am 14. Oktober desselben Jahres.

Unter dessen war von Herzog Karl Eugen unterm 21. Mai 1741 ein Patent des Scheiterholzfloßens auf der Enz und Neckar betreffend“ erlassen worden. 1675/76 war nämlich auch die Enz, 1723 die Rems mit mehreren Nebenbächen zum Scheiterholzfloßen eingerichtet worden. 1691 wurde zum erstenmal im Wildbader, 1692 im Liebenzeller Forst für die Solander Holz gefloßt, von welchem der Stamm einen halben



Stwaikopot ist gefloßen.

Vor den Habsburgern gefloßene Einwohner kehren mit ihren wenigen Habeigekelten nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Stadt zurück.

Vst.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Kurischat (Wb.)

Gulden kostete. Hundert Jahre später galt er bereits 20 Gulden. Schon Herzog Friedrich I. hatte mit den Solandern Verträge wegen Holzlieferungen geschlossen, konnte sie aber nicht halten, weil auf der Nagold nicht gefloßt werden konnte.

Eine ins einzelne gehende Wasserordnung hatte auch Herzog Eberhard Ludwig erlassen unter dem Titel: Instruction und Ordnung, „wonach sich hinführo sämtliche Weandre, Wasser-Jollern, Flöß-Weeg-Geld-Einnahmern, Flößern und Untertanen, in dem Herzogtum Württemberg, rathione des Wasser-Holz und Weeg-Gelds ohnfelbar und ohne einigen Nachschuß zu verhalten haben“.

„Bobby“ der Schwabenzfahrer

Eine köstliche Anekdote hat sich da in einer rheinischen Großstadt zugetragen. Der Hund Bobby war der Liebling der Familie, die ihn einst auf der Straße aufgefunden und dann als Hülfskind unter vielen Mühen großgezogen hatte. Bobby's bester Freund war der älteste Sohn der Familie, mit dem er jede freie Minute zusammen war. Als der Sohn vor einiger Zeit heiratete und in das vom Vater ererbte Haus zog, das sich in einem 20 km von der Großstadt entfernt liegenden Ort befand, ging Bobby natürlich mit. Waren das herrliche Zeiten! Den ganzen Tag über durfte Bobby in der Gegend herumstreifen und mit seinen beiden Freunden Peterle und Rudi herumtollen. Zuhören der Sohn und seine junge Frau zu den Eltern in die Großstadt, nahmen sie Bobby natürlich in der Gesellschaft mit. Leider aber währte diese schöne Zeit nicht lange. Der Sohn wurde nach Berlin versetzt, und Bobby kam, da man ihn nicht mitnehmen konnte, zu einem Ehepaar in die Großstadt zurück. Wenn dieses ihm auch sehr zugehen war, so schaute Bobby sich doch nach dem ländlichen Ort zurück. Aber der Weg dorthin ist immerhin weit, und eine Fahrt mit der Eisenbahn kostet Geld, und Geld hatte Bobby keine. Was tat er? Er ließ an der gewohnten Haltestelle, von der er früher mit seinem großen Freund von der Großstadt aus nach dem ländlichen Ort gefahren war, ein, hieß sich, wenn der Spähter kam, „Alo“, wie der Rheinländer zu sagen pflegt, und wurde so zu einem Schwabenzfahrer. Erwies sich man ihn unterwegs und lehrte man ihn an einer Haltestelle mit Wäßen und Knäusen an, dann sah er zwar den Spähter mit vorwurfsvollen Augen an, setzte aber dann seinen Knäuel unbefürchtet fort. Genau so machte er es auf der Heimreise. Natürlich wurde es sehr spät, wenn Bobby auf der Heimreise ausgelegt wurde und dann den Weg zu den hermaligen Gefilden trüppelnd zurücklegen mußte. War die Haustür verriegelt, stellte er sich vor diese und heulte so laut, bis das Ehepaar aus dem Schlafe geweckt wurde und ihn hereinließ. Man sieht, Bobby wußte sich in allen Lagen zu helfen; er war eben ein ganz schlauer Hund.

Unsere Heimat im Wandel der Zeiten

Spiegelbild der letzten hundert Jahre

Fortsetzung VII a Juli 1847 (vor 95 Jahren)

Nachrichten aus den Oberamtsorten

Schon am 30. Juli fanden sich an der Kammer des Schulmeisters Schret in Stäbenhausen gefürchte Clevertrüben.

Wertvollerer Friedrich Barth in Calmbach überbringt sein am Calmbach liegendes Besitztum zum Verkauf aus. Diefes besteht aus einer Sägmühle mit eisernem Getriebe, einer hölzernen Oelmühle mit eisernen Pressen, einer Danfische nebst einer aus drei Kammern, Küche und Speisekammer bestehende Wohnung. Es sind auch zwei Morgen Garten, Bau- und Wäldfeld dabei.

Aus Auftrag der Schifferschaft hatte Löwenwirt Pfeiffer in Reusach bekanntgegeben, daß auf der Döbelbach-Sägmühle ein tüchtiger Säger nötig sei und daß solche sich bei ihm melden könnten. In der ersten Juli-Kammer des Heimatblattes erschien dann folgende Anzeige: Da das in Nr. 48 und 49 dieses Blattes ausgeschriebene Sägergesuch vorläufig nur von einem Teilhaber, ohne Rücksicht mit der ganzen Gesellschaft geschlossen ist, so wird solches wieder zurückgenommen; es hat eine jede Gesellschaft dieser Sägmühle einen Wäldmeister, der dieses zu besorgen hat. Wäldmeister Markus Pfeiffer.

Unter Besuch in Wildbad

Bis zum 31. Juli belief sich die Zahl der Ausgäste in Wildbad auf 1251. Das Jahr zuvor wurden bis zum genannten Tage 1463 Ausgäste verzeichnet.

Juli 1867 - vor 75 Jahren

Am 1. Juli brach auf dem Hundgraben-Schacht bei Lugau in Sachsen die Schachtzimmerung ein, wodurch eine große Anzahl Bergleute verschüttet wurden, von denen 100 ihr Leben einbüßten. Daraufhin erließ Oberbürger Jung in „Enztäler“ einen Appell an die Wildtätigkeit Wohlwollender, um den Hinterbliebenen der wackeren Bergknappen etwas Licht in das trübselige Dunkel ihrer Lage zu bringen. Für diesen

guten Zweck gingen aus dem Oberamtsbezirk insgesamt 254 fl. und 53 Kreuzer ein, worüber öffentlich quittiert wurde.

Mitteilungen aus Neuenbürg

Auf der Pariser Weltausstellung wurden die Inhaber der Neuenbürger Seifenfabrik mit Auszeichnungen bedacht. Kommerzienrat Schmidt erhielt das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion, während den Herren Hauelsen und Sohn die goldene Medaille zuerkannt wurde. Außerdem wurde ihnen eine öffentliche Anerkennung für ihre zweckmäßige Arbeiterfürsorge zuteil.

Der Lebensbedürfnis-(Konsum-)Verein hielt am 13. Juli seine Generalversammlung ab. Nach dem Rechenschaftsbericht der Verwaltung über die Anfangsperiode vom 5. April bis 12. Juli hatten die 73 Mitglieder 297 fl. 30 kr. Einlagen gemacht und für 2624 fl. Marken gekauft. Die Gesamtsummen beliefen sich auf 2910 fl., die Ausgaben auf 2168 fl. Aus dem Markenumsatz in Höhe von 2197 fl. ergab sich für den jungen Verein bereits eine Ersparnis von 131 fl.

Die Neuenbürger Gewerbebank hatte am 21. Juli ihre Generalversammlung. Nach dem Vorstandsbericht betrug die Zahl der Mitglieder 74. Die monatlichen Einlagen überstiegen 500 fl. Die Kasse gewährte 19 Male im Gesamtbetrag von 2035 fl. An Stelle des von Neuenbürg fortziehenden Kassiers Stadtschreiber Reichert, dessen umfänglicher eifriger Geschäftsführung abseitig Anerkennung und Dank gezollt wurde, wählte man den Seifenfieder Aufmann.

Der Fauber-Salon Professor Louis Dehler lud auf 13. und 14. Juli auf seiner Durchreise von Wildbad zu zwei „großen brillanten Vorstellungen“ auf dem Gebiete der Salon-Logie, Physik und Hydraulik ein, die im Saale der „Neuen Post“ stattfanden. Einen Bericht über den Verlauf dieser Vorstellungen finden wir nicht im „Enztäler“, wohl aber nachstehendes Inserat in der Nummer vom 24. Juli:

An die bekannte Fauber-Gesellschaft!
Solltet ihr es wieder wagen,
Euren Leib hierher zu tragen,
Lass' ich packen euch am Krausen

Und hinaus zum Städtlein jagen.
Das will ich euch jetzt schon sagen.
Warum? braucht ihr nicht zu fragen.

-y in W.

Diesem Erguß nach müßten die Vorstellungen nicht gerade sehr „brillant“ gewesen sein. Aber die „Fauberer“ wehrten sich gegen diesen Angriff im „Enztäler“ wie folgt!

An -y in W.

Um das Warum? zu ergründen,
Werden wir uns wieder finden
Ein bei dir in nächster Zeit.
Der Fauberer und die Mitglieder
Sind noch all erboht darüber,
Daß du uns drohst wie einem Gauner,
Obgleich wir dich doch treiben schönen Fauber,
Mit Dinauswerfen
Der Büttel und Schergen.
Als gerechte Strafe für diese Sottise
Soll dir freigen eine Rife
Mit einem Fischegehalt von mindestens 2 Maß,
Die du mit Urland' trinken mußt heut' Nacht.
Auch werden wir zaubern dir,
Wenn wieder zusammenkommen wir,
Einen Brand ins Oberhaus,
So daß du vom Wirtshaus aus
Den Weg kaum findest auf die Straß' hinaus
Und dann morgens in der Früh
Deintrübseln mußt auf allen Vier!

Die Fauberer.

Karl Dummel eröffnete am 30. Juli in Neuenbürg ein Flößmergeschäff und empfahl sich in der Anfertigung aller in fein Fach schließenden Artikel und Arbeiten, wobei er bei guter und reeller Bedienung die möglichst billigen Preise versprach.

Angeichts der heutigen Weinknappheit ist es von Interesse zu hören, daß vor 75 Jahren in Neuenbürg guter Wein der Schoppen um — 6 Kreuzer feil war. Beim Verkauf über die Strafe kostete er sogar nur 5 Kreuzer!

(Fortsetzung folgt.)



STAATL. KURSAAL WILDBAD

Sonntag, 12. Juli 16.30 u. 19.30 Uhr
Montag, 13. Juli 19.30 Uhr

Viel Lärm um Nixi

Ein heitorer Film der Märkischen-Panorama-Schnalder-Südost mit Jenny Jugo, Albert Matterstock, Hans Leibelt, Heinz Sälner, Otto Gebühr, H. A. Schlettow u. a.
Spielleitung: Erich Engel

Im Vorprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**
Jugendliche haben keinen Zutritt

Staatl. Kurtheater Wildbad

Sonntag den 12. Juli 1942, nachm. 3 Uhr

„Martha“

Romantisch-komische Oper in vier Aufzügen
Text von W. Friedrich - Musik von Friedrich v. Flotow

Eintrittspreise: RM. 1.- bis RM. 3.80
Vorverkauf: Samstag 15-17 Uhr an der Kurtheaterkasse

Stadt Wildbad.

Die Reichsverbilligungscheine für Speisefette usw.

Für die Zeit vom 1. Juli 1942 bis 30. Juni 1943 werden am Montag den 13. Juli 1942 im Rathaus - Zimmer 4 - ausgegeben und zwar für die Familiennamen mit den Anfangsbuchstaben:

- A - J von 14-15 Uhr
- K - R von 15-16 Uhr
- S - Z von 16-17 Uhr
- Ö - 3 von 17-18 Uhr

Einwohnerausweise (Rentenbescheide, Lohnabrechnungen usw.) sind vorzulegen. Die Berechtigten haben die Fettverbilligungscheine persönlich abzuholen.

Der Bürgermeister.

Allgemeine Ortskrankenkasse Neuenbürg

Meldestelle Herrenalb

Belanntmachung

Infolge anderweitiger Verwendung des Meldestellenhabers wird die Meldestelle mit sofortiger Wirkung in der selbigen Form aufgelöst und in vereinfachter Weise fortgeführt. Sie ist nur noch Montags und Freitags je von 9-12 Uhr vorm. geöffnet.

Die Bezahlung der Pflicht- und freim. Beiträge hat ab dem Fallbeitrag wie folgt zu erfolgen:

- In Herrenalb: am 2. Montag jeden Monats von 9-12 Uhr und 14-16 auf der Meldestelle.
- Neuenbürg: am 2. Dienstag j. Monats 8 Uhr auf dem Rathaus
- Kotenlot: am 2. Dienstag j. Monats 11 Uhr auf dem Rathaus
- Dobel: am 2. Mittwoch j. Monats 9 Uhr auf dem Rathaus
- Serrenalb: am 2. Mittwoch j. Monats 16 Uhr auf dem Rathaus
- Koffenau: am 2. Donnerstag j. Monats 9 Uhr auf dem Rathaus

Die Arbeitgeber und freim. Mitglieder werden dringend gebeten, ihre Beiträge in den angegebenen Zeiten zu bezahlen, da sonst Säumniszuschläge und Mahnkosten berechnet werden müssen.

Die neuen Beitragsabzugsstellen für die Lohnstufenbetriebe sind eingetroffen und können bei der Hauptkasse oder ihren Nebenstellen verlangt werden.

Neuenbürg, den 11. Juli 1942.

Der Leiter:
I. B. ges. Kugel

In Neuenbürg wird sonnig

3-Zimmer-Wohnung

von ruhigen Mietern, Mutter und Tochter, gesucht.
Angebote mit Preisangabe an **Frau Clara Schneyr**, München 22, Herzog-Rudolfstr. 22.

Herrenalb.
Am Donnerstag morgen goldene **Dam.-Armbanduhr verloren.**
Gegen Befragung abzugeben bei **Frau Gerling**, Charlottenstraße oder **Fundamt** Herrenalb.

Kirchlicher Anzeiger

Evang. Gottesdienste

6. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest, 12. Juli 1942

Neuenbürg. 8.30 Uhr Christenlehre (Söhne), 9.30 Uhr Predigt, 10.30 Uhr Kinderkirche, Mittwoch abends 8 Uhr Kegelspielstunde.

Waldrennath. 2.30 Uhr Predigt (Tag der Inneren Mission).

Gräfenhausen. 9.30 Uhr Predigt, 13 Uhr Christenlehre der Töchter, 20 Uhr Andacht in Arnbach.

Wildbad. 9 Uhr Christenlehre (Söhne), 10 Uhr Predigt, 11 Uhr Kindergottesdienst, Mittwoch 20 Uhr 4. Abendvortrag in der Kirche.

Serrenalb. 9.45 Kindergottesdienst, 10.45 Uhr Predigt (Christenlehre der Söhne), Donnerstag 20.30 Uhr 4. Abendvortrag in der Kirche, Pfarrer Köcher, Wischenfeld.

Evang. Freikirche

Sonntag den 12. Juli 1942

Methodistengemeinde. 9.30 Uhr Neuenbürg, 9.45 Calmbach, 10 Uhr Gräfenhausen, 14 Uhr Arnbach, 16.00 Uhr Ottenhausen, 16.30 Uhr Hölten.

Katholische Gottesdienste

Sonntag den 12. Juli 1942

Neuenbürg. 9 Uhr
Wildbad. 7, 8, 9 und 10.30 Uhr.
Serrenalb. Sonntag 11 Uhr, Donnerstag 9.30 Uhr.
Schönbürg. Sonntag 7.30 und 9 Uhr, Werktag 8 Uhr.

Jeder Wagen mehr -

STAHL FÜR 1000 GRANATEN

D S R

Helft mit! Verhütet Wagenschäden!

Räder müssen rollen für den Sieg!

Fett ist notwendig und wichtig

zur Erhaltung der Leistungs- und Widerstandskraft!

Bei den Vorfällen liegen noch die größten Möglichkeiten zur Steigerung der Fetterzeugung.

Raps

braucht an Saatgut: je ha nur 6-10 kg
bringt gute Erträge: je ha rd. 6,5 dz Pflanzenfett rd. 8-9 dz Ulkuchen und daraus 1 dz Milchfett
bringt Geld: je dz 40 RM, bei Abschluss eines Anbauvertrages 50 RM

Hefert Speiseöl: Der Erzeuger erhält schon für 25 kg Raps 1 kg Speiseöl. Für höhere Ablieferungen entsprechend günstige Staffelsätze.

Darum **doppelt soviel Ölfrüchte wie bisher!**

Bauern bedenkt: Auf Euch kommt es an, denn Frank und Helm können ohne genügend Fett ihre Aufgaben nicht meistern

Was koche ich morgen?

Kartoffelklöße mit bratenbrauner Soße

Eine schmackhafte Soße kann man aus dem **KNORR-Soßenwürfel** auch ohne Fett zubereiten. Sie brauchen nur den Würfel fein zu zerdrücken, glattzurühren, mit 1/4 Liter Wasser unter Umrühren 3 Minuten zu kochen.

KNORR

Das heilende Wundpflaster

Traumaplast

In allen Apotheken u. Drogerien
Carl Blank, Bonn am Rhein

Berner

das Haus für Damen- u. Mädchen-Kleidung in Pforzheim ein Begriff für guten Einkauf

Ecke Metzger- u. Blumenstr.

VOLKSBANK NEUENBÜRG

e. G. m. b. H. Gegr. 1877

Lagerraum

im Erdgeschoss trocken, hell, luftig, verschließbar gefudt.
Angebote unter Nr. 87 an die Enztäler-Geschäftsstelle

Ottenhausen.
Schönes Rind
wird dem Verkauf ausgelegt
Hofhof 132.

Erst recht im Kriege tägliche Zahnpflege

Gerade im Kriege müssen wir alles tun, um Krankheiten zu verhüten. Tägliche Zahnpflege - morgens und vor allem abends - ist zur Erhaltung der Zahn- und Allgemeingesundheit heute wichtiger als je. Wenn vorübergehend Zahnpaste fehlt, müssen die Zähne und Zahnzwischenräume durch gründlichen Gebrauch von Zahnbürste und Zahnschaber sowie durch kräftiges Spülen mit lauwarmem Wasser behelfsmäßig gereinigt werden. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik Dresden N 6.

KRIEGSHILFSWERK FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ 1942

AM 12. JULI

SEID WÜRDIG DES OPFERS DER FRONT

Wenig Kreml, Nigrin gibt aus. Sparsamkeit in jedes Haus! Halte darin Disziplin, mit **Nigrin**

Mehrmals erscheinende Anzeigen sind billiger

Inventur im Medizinschrank

Wie viele Ungeheuerliche Krankheiten können bei mangelhafter Nahrung zum Vorschein kommen? Besser als was man isst, ist was man trinkt! Ein Glas Silphoscalin-Tabletten ist ein wertvoller Helfer bei Verdauungsstörungen, bevor eine neue Gallezeit! Denn heute müssen wir uns nicht nur um die Verdauung kümmern, sondern auch um die Gesundheit der Seele.

Silphoscalin-Tabletten

Wenn alle dich endlich lieben, bekommt jeder Silphoscalin, bis es reicht.
Carl Bähler, Konstanz, Fabrik der pharm. Präparate Silphoscalin und Thyliol.

Wenig Kreml, Nigrin gibt aus. Sparsamkeit in jedes Haus! Halte darin Disziplin, mit **Nigrin**

Suche Drahtzaun-Geflecht

100-200 Meter, sowie **Wasserrohr** 1/2 bis 3/4 Zoll, zu kaufen.

Angebote unter Nr. 86 an die Enztäler-Geschäftsstelle.

Bauholz und Bretter

gebraucht und neu, ka u ft

Pektin-Fabrik Neuenbürg/Württ.

Bei Rheuma Sicht- u. Hosenwunden **Walwurz-Flüß!**

In letzteren Fällen, auch bei **Walwurz-Flüß!** folgen von Überanstrengungen, hilft oft schon das Einreiben. Und bei hartnäckigen Schmerzen wendet man das **Walwurz-Flüß!**

In Form eines Umschlags an. Über Nacht wird dann oft alles schon viel besser sein.

Walwurz-Flüß!

Damen-Fahrrad

komplett, möglichst neuwertig gefudt.
Angebote unter Nr. 88 an die Enztäler-Geschäftsstelle.

Kaufe laufend **Schlacht-Pferde** zum besten Tagespreis

M. Wöllrich, Pfleiderstraße
vormals Gottlieb Wredt
Pforzheim, Telefon 7254

